

Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr. Rathausbau der 1960er Jahre und 1970er Jahre in der BRD und Essen, Klartext Verlag, Essen 2009, 538 S., brosch., 39,95 €.

Fragestellungen der neueren politischen Kulturgeschichte der Bundesrepublik sind an ihrer republikanischen Baukultur bislang vorbeigegangen und so ist es eine seltene Gelegenheit, von Till Schraven eine Überblicksdarstellung über den Rathausneubau vorgelegt zu bekommen. Seine überzeugende bautypologische Politikgeschichte bereichert die ohnehin spärliche Kommunalgeschichtsschreibung um die Analyse der Herzkammer des öffentlichen Raums der Republik in der großen Stadt.

Im Kontext der allgemeinen Baugeschichte zwischen Moderne und Postmoderne werden der Chronologie folgend zunächst die Zeit des Wiederaufbaus für die Jahre 1948 bis 1955 (S. 33-74), der „Sieg der Moderne“ in den Jahren 1955 bis 1960 (S. 75-106) und die „Planungsexplosion“ im Jahrzehnt von 1960 bis 1970 (S. 107-189) abgehandelt. In diesen Jahrzehnten liegt der Schlüssel zum Verständnis der politischen Baukultur in der Bundesrepublik auf der kommunalen Ebene. Sie setzte in Vielem den repräsentativen Deutungsanspruch der Weimarer Republik und ihres Kommunalsozialismus für die wichtigste Repräsentationsaufgabe, den Rathausneubau, fort. Aber sie akzentuierte ihn unter den Wachstumsbedingungen der Epoche neu im Hinblick auf einen Hochhaus-Monumentalismus in der Zeit der „Großmaßstäblichkeit“ zwischen 1970 und 1980 (S. 190-233). Erst nach dem Ende der „trentes glorieuses“ mündete dieser lange Trend in „Ernüchterung“ sowie in die Abkehr von Großbauten und resultierte letztlich in einen „Ausstieg“ (S. 454-461). Dieser kennzeichnete die letzten 30 Jahre des Rathausbaus zwischen 1980 und 2009, die der Autor dann allerdings nur cursorisch behandelt.

Mit dieser mehr als 60-jährigen Geschichte der Bundesrepublik über die Bauten für ihre kommunalen Funktions- und Repräsentationsaufgaben betritt Schraven Neuland, weil es bislang noch keine Gesamtdarstellung dieses Zuschnitts gibt, die wirklich alle deutschen Großstädte sowie die größeren Mittelstädte zu erfassen suchte. Darüber hinaus ist sein Ansatz methodisch innovativ, indem er die Frageansätze der Politik- mit jenen der Wahrnehmungsgeschichte auf dem Feld der städtischen Repräsentationskultur kombiniert. Diesen Ausgangspunkt kann man von den Ergebnissen der Studie her als sehr geglückt und auch als nachahmenswert bezeichnen: Einerseits kann Schraven eine Fülle von Informationen über die Baugestalt, den Bauzustand sowie über Abriss und Neubauten von Rathäusern in langen Tabellen vorlegen, welche den Gesamtüberblick tatsächlich ermöglichen. Andererseits gelingt ihm eine schlüssige Herleitung der Bauaufgabe „Rathaus“ aus den zentralen drei Vorgängern seiner Bauperiode: Es handelt sich um das Technische Rathaus von Hannover, das heutige Bauamt, von Rudolf Hillebrecht aus den Jahren 1954/55, das Wolfsburger Rathaus von 1955 bis 1958, das „stilbildend für zwei Jahrzehnte“ sein sollte, und um den Lünener Rathausbau von 1956 bis 1960, der als erstes bundesdeutsches Hochhausprojekt seiner Art eine besondere Vorbildwirkung für den Essener Rathausneubau von 1979 haben sollte (S. 66-81).

Gelingt damit eine genaue bautypologische Zuordnung in historischer Perspektive fallen andere Analyseschwerpunkte zurück oder geraten ganz aus dem Blickfeld. So blendet Schraven die

Themenbereiche „Stadtrepräsentationen“ und „Wiederaufbau“ beinahe völlig aus, die in den letzten Jahren bereits umfassend positioniert worden sind.¹ Dies mag möglicherweise disziplinären Grenzen geschuldet sein, über die aber weder die Einleitung genauere Auskunft gibt, noch wird der weitere Umgang mit dem Forschungsstand im Verlauf der mit 461 Seiten Haupttext doch sehr umfangreichen Studie eingehend kommentiert. So entsteht ein insgesamt monolithischerer Eindruck des Themas als erforderlich gewesen wäre, da viele der von Schraven herausgefilterten Ergebnisse über die Funktionsweise der bundesdeutschen Kommunalpolitik anschlussfähig sind.

Als Baugeschichte zeigt die Studie vor allem die lange Nachwirkung der „neuen Sachlichkeit“ (S. 95) im Städtebau der Bundesrepublik auf, die in immer gleichförmiger ausgestalteten Architektenentwürfen zum Tragen kam. Dennoch transportierten die Rathausbauten zentrale wertorientierte Symbolfunktionen für die Ausgestaltung der Demokratie auf der kommunalen Ebene (S. 104). Die Macht der Stadtbauämter wich seit 1955 dem Einfluss der technokratischen Experten, welcher in Wettbewerben geltend gemacht werden konnte. Eindrucksvoll zeigt Schraven den stilbildenden Einfluss von zwei bedeutenden Lobbyisten der Moderne auf, von Werner Hebebrand und von Rudolf Hillebrecht, wobei Letzterer durch seine Funktion als Wettbewerbsvorsitzender politisch und als viel beachteter Autor von Fachaufsätzen konzeptionell die mit Abstand wichtigste Figur geworden war (S. 90-93). Noch wichtiger ist allerdings seine Gutachtertätigkeit für die 1950 vom Deutschen Städtetag gegründete Kommunale Verwaltungsstelle zur Verwaltungsvereinfachung gewesen. Sie verkündete 1955 die von Hillebrecht ausformulierten Grundsätze zum Rathausbau, die in den folgenden Jahrzehnten die entscheidende programmatische Leitlinie für alle Stadtverwaltungen beim Neubau und Abriss von Rathäusern darstellten.

Auch weitgehend unbekannt war bislang die Tatsache, dass allein zwischen 1960 und 1970 mindestens 18 historische Rathäuser ganz oder in Ausnahmen auch nur teilweise abgerissen und größtenteils durch moderne Neubauten ersetzt wurden (S. 116-118). Im darauffolgenden Jahrzehnt waren es noch einmal weitere acht Abrisse, die in der Regel wilhelminische Rathausbauten, oft im Ruhrgebiet, betrafen (S. 206f.). Die Motivationen für diese zeitgenössische Abrissneigung werden im zentralen Fallbeispiel der Studie Schravens über den Essener Rathausneubau von 1979 (S. 246-453) eingehend dargestellt.

Der Fall „Essen“ ist deshalb besonders interessant und eine glückliche Wahl gewesen, weil hier Extreme wirkten. Nicht nur wurde eines der bedeutendsten wilhelminischen Rathausobjekte in den Jahren 1964/65 bedenkenlos einem gesichtslosen Kaufhausneubau geopfert (S. 335-338), dieser Abriss war in der Bevölkerung, die wie üblich an den Entscheidungsprozessen der Kommune nicht beteiligt wurde, auch identitätspolitisch stark umstritten. Ein vom Autor gut platziertes Ego-Dokument einer Grundschülerin zeigt im Brennspiegel nahezu unbeholfen wirkender Formulierungen letztlich die starke Akzeptanz eines öffentlichen Repräsentationsgebäudes auf (S. 344).

Warum konnte eine solche Fehlentscheidung, die zusammen mit dem überaus monumentalen Hochhausneubau des Rathauses – wie der Klappentext ausweist – „zu einer der größten Mythen der Stadtgeschichte geworden ist“, durchgesetzt werden? Das Buch beantwortet diese Frage mit Verweis auf das politische Personal in der Stadt Essen und findet harsche Worte für die Akteure der Verwaltungsentscheidung. Als „Manager des Rathausverkaufs“ werden der Leiter des Vermessungsamts Willi Bonczek und der Essener Oberstadtdirektor Friedrich

¹ Vgl. *Adelheid von Saldern* (Hrsg.), *Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935-1975)*, Stuttgart 2005; *Georg Wagner-Kyora*, „Wiederaufbau“ und Stadt-Raum. Streit um die Rekonstruktion des Dortmunder Rathauses und der Alten Waage in Braunschweig 1974-1994, in: *Adelheid von Saldern* (Hrsg.), *Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 17), Stuttgart 2006, S. 209-238.

Wolff ausgemacht, die als „nützliche Idioten der SPD“ (S. 277) den Verkauf des Alten Rathauses allein aus Sparsamkeitsgründen durchsetzten. Möglicherweise greift eine solche Erklärung aber zu kurz, da sie nicht das gesamte Kräftefeld aus Politik und Verwaltung einbezieht sowie das zeitgenössische Umfeld der Planer und der Essener Bürger, die möglicherweise auch nicht in ihrer Gänze am alten Bau hatten festhalten wollten.

Wenn im Folgenden die gesamte Entwurfsgeschichte des Neuen Rathauses bis zur Baufertigstellung im Jahr 1979 dargestellt wird (S. 270-439), dann liegt der Ertrag dieser sehr genauen Fallanalyse vor allem in der Wahrnehmungsgeschichte der Moderne, nämlich wie dieses Hochhaus in Politik und Verwaltung akzeptiert werden konnte. Der Architekt Theodor Seifert hatte sich mit einem eleganten Doppel-Turmkonzept gegenüber einer konkurrierenden massigen Staffelung von zehn Hochhaus-Baukörpern durchgesetzt, wie sie der Braunschweiger Architekt Friedrich Wilhelm Kraemer später abgewandelt am dortigen Bahnhofplatz verwirklichte. Essen jedoch hatte Glück: Seiferst Entwurf wurde in die Zange genommen und zunächst nach dem Vorbild des in den 1960er Jahren stilbildenden Marler Rathauses als eine Mehrkubenversion herabgestuft. Dann aber setzte er sich in den 1970er Jahren doch als eine Hochhausvariante, diesmal allerdings als ein Monolith mit leicht auskragenden Seitenflügeln, durch. Die nachhaltige Unterstützung des Essener Baudezernenten Josef Walther Hollatz für eine Hochhausbebauung als ein neuer, monumentaler Innenstadtring von Stadtdominanten war hierfür ausschlaggebend gewesen, aber auch die Hartnäckigkeit des Architekten selbst, wie Schraven in seinem recht launigen Fazit (S. 448-453) betont.

Die Essener haben nämlich, das geht daraus hervor, mit ihrer kämpferischen Rathausbaugeschichte ihren Frieden gemacht, weil der Neubau so ein großer Erfolg geworden ist – in ästhetischer, in städtebaulicher und auch in identifikationstiftender Hinsicht. Gern hätte man etwas mehr über diese Essener Bürger erfahren, die in der Historiografie noch immer abseits stehen, wenn über die kommunalen Angelegenheiten verhandelt wird, aber es ist ja nicht ausgeschlossen, dass sich noch weitere Studien dieser spannenden Stadtgeschichte annehmen werden. Sie in ein Tableau bundesdeutschen Politikmanagements zugunsten der zentralen Bauaufgabe der Kommune eingruppiert zu haben, ist das nachhaltige Verdienst des Buchs über den sozialdemokratischen Rathausbau. Das Essener Rathaus war demnach ein weiterer Vorreiter in einer langen Geschichte dynamischer Stadtentwicklung.

Vom langjährigen SPD-Vorstandsmitglied Adolf Arndt, dem führenden Theoriestrategen des Godesberger Programms, war die Bauaufgabe „Rathaus“ bereits 1960 in seinem viel zitierten Aufsatz über die „Demokratie als Bauherr“ mit dem Wunsch verknüpft worden, dass sie etwas Wesentliches oder, in der damaligen Diktion, etwas über „das Wesen des Demokratischen aussagen“ sollte (S. 139f.). Arndt nun war ein bekennender Gegner „jeder Form des Monumentalen oder Dominanten“, also ein Anhänger der Marler dezentralen Rathauslösung gewesen.

Eine gewisse Ironie liegt nun schon darin, dass sich in jener Stadt, die am meisten sozialdemokratische Baupolitik auch im repräsentativen Bereich betrieben hat, in Essen, gerade der Impuls zur Höhendominante durchsetzen konnte. Im Essener Stadtbild bildet das Rathaus heute den republikanischen Kontrapunkt zu einer in verblüffender Geschwindigkeit gewachsenen, vielfältigen Hochhausszenerie des pulsierenden Wirtschaftslebens dieser anpassungsfähigen Metropole. Das Untersuchungsfeld „Rathausbaugeschichte“ präsentiert dem Leser die kommunalpolitisch relevanten Innensichten dieser dynamischen Zukunftskompetenz in einem Brennspiegel ergebnisorientierten elitären Verwaltungshandelns.

Georg Wagner-Kyora, Berlin

Zitierempfehlung:

Georg Wagner-Kyora: Rezension von: Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr. Rathausbau der 1960er Jahre und 1970er Jahre in der BRD und Essen, Klartext Verlag, Essen 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81239>> [20.5.2011].